



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Österreich-Ungarn und die großserbische Bewegung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

völker in deren eigene Hand gelegt war. Deshalb hörte aber das Blutvergießen nicht auf, nur daß die der Ketten Entledigten die Waffen gegeneinander lehrten.

\*

## Österreich-Ungarn und die großserbische Bewegung

Durch die Vorgänge während der zwei ersten Balkankriege war das Ansehen Österreich-Ungarns tief gesunken. Nicht bloß, weil es unwider-  
rufflich zu Ende mit dem Traume war, daß die Habsburger jemals wieder auf den Spuren des Prinzen Eugen von Savoyen wandeln und die Straße nach Saloniki einschlagen würden. Darauf verzichtete das Wiener Kabinett schon mit seinem Balkanprogramme vom Herbst 1912; den ganzen Winter hindurch erklärte es wiederholt, daß es für sich nichts verlange, nur für Albanien die ihm gebührenden Küsten-  
plätze und für Rumänien eine gewisse Erweiterung gegenüber Bulgarien, damit sein Bundesgenosse bei der Teilung des türkischen Erbes nicht leer ausgehe. Aber auch diese bescheiden gesteckten Ziele waren nur mühsam oder gar nicht erreicht worden. Bulgarien sträubte sich trotz dem Zureden der zwei Mittelmächte hartnäckig gegen die ihm zugemutete Abtretung Silistrias, so daß sich in Bukarest die Ansicht festsetzte, der Anschluß an den Dreibund böte nicht den geringsten Vorteil. Sichtbar wurde der Einfluß der Mittelmächte weit von dem der europäischen Randstaaten übertroffen, deren Freunde und Schützlinge aus dem Kriege mit Lorbeeren und Landgewinn heimkehrten. Fast ebenso schlecht schnitt Österreich-Ungarn im Zwiste mit Serbien und Montenegro ab. Wohl rettete es den Albanesen ein gewisses verkleinertes Gebiet, aber das Ergebnis war wesentlich durch das Zusammenwirken mit Italien erzielt worden und bloß, weil dieses sich Albanien zum Verspeisen zurechtrichtete; ohne Italiens Fürspruch

hätte die Botschafterkonferenz dem Wiener Kabinett nicht einmal ihre platonische Mithilfe gewährt.

Das Verhältnis zu Italien gestattete der österreichischen Regierung ein Aufatmen mitten unter schweren Sorgen. San Giuliano kannte den nationalen Hegenkessel auf dem Balkan und sah voraus, daß Italiens Streben nach der Herrschaft über die Ostküste der Adria bei den Südslawen auf härteren Widerstand stoßen werde als bei Osterreich-Ungarn; deshalb hatte er den Dreibund schon anderthalb Jahre vor dessen Ablauf am 5. Dezember 1912 erneuert und unterstützte die Donaumonarchie mit den uns bekannten Vorbehalten in ihrem Kampfe um Durazzo und Skutari. Er ging aber noch weiter. Schon im Januar 1913 waren die drei verbündeten Regierungen in Kenntnis des im Jahre vorher geschlossenen französisch-englischen Marineabkommens, demzufolge die britischen Schiffe aus dem Mitteländischen Meere gezogen wurden, wogegen Frankreich seine ganze Kriegsflotte in dessen Gewässern vereinigte. Die Zusammenfassung aller französischen Seestreitkräfte in den Kriegshäfen von Toulon und Biserta bei Tunis gab den Italienern zu denken; sie empfanden den Druck gleich bei der ersten Gelegenheit in dem Streite um die albanischen Häfen, während dessen die französische Regierung den Griechen ihren Schutz gewährte und deren Ansprüche auf Valona begünstigte.

Diese Umstände bestärkten den italienischen Generalstab, dessen Chef Pollio ein überzeugter Anhänger des Dreibundes war, in dem Gedanken eines engeren, auch maritimen Zusammenschlusses mit Osterreich-Ungarn und Deutschland, was San Giuliano bei seiner politischen Gesamtrichtung billigte. Die Verhandlungen über ein Marineabkommen dauerten durch Monate; sie führten im April 1913 zu einer grundsätzlichen Einigung; doch fand die Unterzeichnung im Entwurfe erst am 23. Juni statt; die endgültige Konvention trägt das Datum des 2. August, sie sollte am 1. November 1913 in Kraft treten<sup>1)</sup>.

Es ist bemerkenswert, wie tief sich Italien mit den Mittelmächten einließ, nicht etwa aus Gefühlsrücksichten, sondern aus dem Bedürfnisse

<sup>1)</sup> Vgl. Pribram, „Geheimverträge“, S. 308ff.

eines Rückhaltes gegen die übermächtige französische Flotte. Auf diesen Kampf ist das Abkommen zugeschnitten, an dessen Spitze die Worte stehen: „Die im Mittelmeere befindlichen Seestreitkräfte des Dreibundes vereinigen sich behufs Erringung der Seeherrschaft im Mittelmeere durch Niederkämpfung der feindlichen Flotte.“ Italien hielt die französische Gefahr für so ernst, daß, wahrscheinlich auf seinen Vorschlag, gleich damals die Ernennung eines gemeinsamen Oberbefehlshabers der verbündeten Flotten für den Kriegsfall vereinbart und zu diesem Amt der österreichisch-ungarische Admiral Haus bestimmt wurde; ihm wären bei dem Bundeskriege alle Streitkräfte, auch die Italiens, untergeordnet gewesen. Damit erkaufte sich das römische Kabinett die ihm genehme Einteilung und die Hilfe auch der österreichisch-ungarischen Flotte. Etwa ein Drittel derselben blieb zur Verteidigung in der Adria zurück, zusammen mit nicht mehr als vier italienischen Panzern. Dagegen hatte Österreich-Ungarn zwei Drittel seiner Flotte ins Mittelländische Meer zu schicken, die sich mit den zwei italienischen Geschwadern und mit vier deutschen Kriegsschiffen zu vereinigen hätten. Die verbündeten Geschwader sollten sich an der Ostküste Siziliens treffen und Admiral Haus hätte sie zunächst gegen den französischen Kriegshafen Biserta zu führen, um die Franzosen zu schlagen und die Überschiffung von Landtruppen aus Nordafrika nach dem Mutterland zu verhindern. Gelang dies, dann sollte sich die verbündete Flotte nach dem Norden des Mittelländischen Meeres wenden, wo Italien bloß ein schwaches Geschwader zurückzuhalten hatte, um hier der französischen Hauptflotte mit ihrem Stützpunkt Toulon die Spitze zu bieten. Die Österreicher und die Deutschen waren also die Hilfgewährenden, welche die italienischen Häfen und Küsten vor Beschießung und Brandschatzung bewahren sollten; begreiflich, daß der Oberbefehl bei dem gemeinsamen Werke dem österreichisch-ungarischen Admiral übertragen ward. In dem Abkommen waren alle Panzerschiffe der Verbündeten dem Zwecke entsprechend eingestellt; für die Österreicher ward der Hafen Augusta an der Ostküste Siziliens, für die späteren Operationen der Kriegshafen auf der Insel Maddalena

nordöstlich von Sardinien als Sammelplatz bestimmt; Italien verpflichtete sich, schon im Frieden für die Anstalten zur Aufnahme der Verbündeten zu sorgen. Dies alles galt für den Kriegsfall, über dessen Eintritt, da das Notwendige darüber bereits im Dreibundvertrag festgesetzt war, keine weitere Abmachung erfolgte. Wunderbar, wenn man das Abkommen mit Italiens Abfall 1915 zusammenhält. Nun sind Verträge auch sonst oft gebrochen worden; das Eigene an der italienischen Politik war aber, daß sowohl mit dem Dreibund wie mit dessen Feinden abgeschlossen wurde, in dem festen Vorsatze, es mit dem im Kampfe Stärkeren zu halten und den Schwächeren zu verraten.

Darauf machte sich auch das Wiener Kabinett gefaßt; der Chef des Generalstabes Conrad und Admiral Haus wenigstens rechneten mit voller Bestimmtheit auf den Abfall Italiens. Graf Berchtold nahm die für den Augenblick nützliche Freundschaft Italiens immerhin mit, und daraufhin wagte er es nach der Eroberung Skutaris, Österreich-Ungarns Ehre als Großmacht mit einem letzten Ruck wiederherzustellen. Auch der russischen Regierung hatte er sich bis zu einer gewissen Linie versichert. So glückte die Sache; in den Augen der Südslawen freilich hatte Österreich-Ungarn ausgespielt.

Es ließe sich darüber streiten, aus welchen Gründen Serbien und Montenegro der Donaumonarchie durch sieben Monate Trotz bieten konnten, wenn die russische Regierung sich nicht darüber ausgesprochen hätte. Nach dem am 11. März mit Österreich-Ungarn über die beiderseitigen Rüstungen geschlossenen Ausgleich wünschete das Petersburger Kabinett die rasche Schlichtung auch der albanischen Frage, sah aber seine Absicht von Montenegro durchkreuzt, weshalb es am 10. April eine öffentliche Erklärung erließ, in der dem unbotmäßigen Vasallen eine Strafpredigt gehalten wurde<sup>1)</sup>. „Als die Skutarifrage gelöst wurde,“ heißt es darin, „ward der König freundschaftlich davon in Kenntnis gesetzt, unter Hinweis auf die schwere Verantwortung, die er auf sich nehme, wenn er weiterhin seinen Widerstand fortsetze. Dann wurde

<sup>1)</sup> Die Übersetzung dieses Regierungsartikels findet sich in Schultzeß, „Europäischer Geschichtskalender“, 1913, S. 614.

ihm der Rat erteilt, sich den Beschuldigungen, persönliche Gesichtspunkte zu verfolgen, indem er die Montenegriner nutzlosen Massakers preisgebe, zu entziehen. Als diese Schritte bei König Nikolaus erfolglos blieben, wurde klar, daß er mit der Einmischung Rußlands und der Großmächte und einem europäischen Kriege rechnete... Die russische Regierung kann nicht von ihrem Standpunkte abgehen, daß ihre Verantwortlichkeit vor dem russischen Volke in erster Linie die Pflicht in sich schließe, kein russisches Blut zu vergießen, wenn es nicht die Interessen des Vaterlandes fordern.“

In dieser Zurechtweisung war der Kern aus der Hülle geschält und festgestellt, daß Montenegro einen europäischen Krieg entzünden wollte, um das großserbische Programm durchzuführen; und dasselbe galt von den Hintermännern des Königs Nikolaus in Moskau und in Belgrad, von den Panlawisten wie von den Männern der großserbischen Bewegung. Das Schlimme war, daß die russische Politik ein doppeltes Antlitz zeigte. Während der Zar und Sazonow zu einem Ausgleich bereit waren, arbeiteten ihnen in Montenegro die zwei mit den Töchtern des Königs Nikolaus vermählten Großfürsten entgegen, und der Gesandte Hartwig spornte in Belgrad die Regierung an, sich nicht an den Einspruch Österreich-Ungarns zu kehren. Dieses werde es nicht wagen, den Südslawen mit den Waffen entgegenzutreten; nach Wien kam die Nachricht, Hartwig habe Serbien zur Absendung des gegen Skutari bestimmten Hilfskorps ermutigt; er sei mit Pašić ein Herz und eine Seele. Die Unbotmäßigkeit der panslawistisch gesinnten russischen Diplomaten war eines der gefährlichsten Elemente.

Wir erinnern uns übrigens, daß Pašić schon 1908 in der entscheidenden Sitzung des serbischen Kabinetts, entgegen dem Räte des Ministers des Äußeren, Milovanović, für den Krieg mit Österreich-Ungarn gestimmt hatte; aber auch der letztere wandte sich bald darauf der Kriegspolitik zu, indem er den Balkanbund vom 13. März 1912 mit der ausgesprochenen Absicht schloß, die Streitkräfte der verbündeten Staaten zuerst gegen die Türkei, dann gegen Österreich-Ungarn zu vereinigen.

In dem genannten Vertrage war Mazedonien zum übergroßen Teile den Bulgaren überlassen worden, um sie für einen Krieg zur Eroberung Bosniens zu gewinnen. Das war die ausgesprochene Absicht Pašić', als er kurz darauf die Leitung der Staatsgeschäfte übernahm. Diesen leitenden Gedanken hielt er auch fest, als Serbien mit Bulgarien über die Teilung der Beute in Streit geriet. Wäre es nach ihm gegangen, so hätte sein Land in Mazedonien ein Opfer gebracht, wofür es sich in Bosnien entschädigen sollte. Diese bulgarenfreundliche Gesinnung zog ihm im Frühjahr 1913 den Haß der serbischen Offiziere zu, die ihm vorwarfen, er beabsichtige die Stammesgenossen in Mazedonien leichtfertig preiszugeben. Auch nach dem Kriege mit Bulgarien ließ er seinen Gedanken nicht fallen, er sprach sich in diesem Sinne im Februar 1914 zum Zaren aus; man könne — meinte er — Bulgarien gewisse Zugeständnisse machen, „wenn es bei der Lösung der serbisch-kroatischen Frage behilflich sein wolle“<sup>1)</sup>. Wenn Serbien also — für diesen Plan wollte er nach seinem eigenen Berichte über das Gespräch den Zaren gewinnen, — mit Hilfe Bulgariens die kroatisch-südslawischen Länder eroberne, konnte der dem Zaren verhaßte König Ferdinand begnadigt werden. Begreiflicherweise leugnete die serbische Regierung amtlich ihre Absicht ab und gab sich im März und April 1913 den Anschein, daß sie sich gern mit Österreich-Ungarn ausöhnen würde, wenn dieses nur Durazzo den Serben überlassen wollte; darauf zielte auch eine von Pašić im März 1913 nach Wien unternommene Reise. Es gab gewichtige Gründe für Österreich-Ungarn, sich nicht gegen die Ausdehnung Serbiens ans Meer zu stemmen und nicht alle Kraft an dieses Ziel zu setzen; es wäre aber naiv zu glauben, daß die großserbischen Treiberen aufgehört hätten, wenn das Wiener Kabinett in der albanischen Frage zurückgewichen wäre. Nach den Siegen Serbiens über die Türkei, nach den Gefechten von Kossowo, Prilep und nach seinem rühmlichen Anteil an der Eroberung Adrianopels und Skutaris war das Selbstgefühl des Volkes mächtig geschwellt, das Vertrauen auf die

<sup>1)</sup> So nach dem eigenen Berichte Pašić' über seine Audienz beim Zaren bei M. Boghišewitsch, „Kriegsursachen“, S. 177.

eigene Kraft so groß, daß die Waffenentscheidung mit Österreich-Ungarn nur eine Frage der Zeit war. Da jedoch Serbien mit der nördlichen Großmacht und seinem achtungsgebietenden Heere aus eigener Kraft nicht fertig werden konnte, erwarteten die großserbischen Patrioten die Erfüllung ihrer Wünsche von einem europäischen Kriege. Allerdings ließ die russische Regierung in ihrer Erklärung vom 10. April 1913 der Welt sagen, daß sie das Blut der Söhne des Reiches nicht für die großserbischen Ansprüche werde dahinströmen lassen, und sie war damals noch stark genug, um die Moskauer Panlawisten und die anderen kriegslustigen Elemente, den Großfürsten Nikolaus und die Generale, niederzuhalten. Daher mußten die Serben und die Montenegriner Durazzo und Skutari räumen; aber der Stachel blieb bei ihnen zurück und sie ließen die Donaumonarchie die ihnen bereitete Niederlage entgelten. Mehr als je litt Österreich-Ungarn durch die Aufpeitschung des Nationalgeistes in seinen südslawischen Ländern, durch großserbische Verschwörungen und Mordanschläge, bis von Bosnien aus die Kriegsfurie entfesselt wurde.

